

Einweihung ins Priestertum

Franz Hillig SJ, München

Wie wird ein Mensch Priester? Wie wird das Priestertum an ihn weitergegeben, nicht nur die Vollmacht, sondern der Geist? Fragt man nach der Weitergabe der Weihewalt, dann fällt die Antwort leicht: Sie geschieht durch die Handauflegung des Bischofs. In ihr gründet die geistliche Vaterschaft, die den Konsekrator mit den von ihm geweihten Priestern verbindet. Wie auch die Ehrfurcht der Gläubigen gegenüber ihrem Oberhirten letztlich darauf zurückgeht, daß der Bischof seinerseits durch die Handauflegung eines Konsekrators die Fülle der priesterlichen Gnade empfing. Durch sie steht er in der apostolischen Sukzession: Die ununterbrochene Kette der Amtsübertragung und Weihe reicht durch die Jahrhunderte hinauf bis zu den Apostelschülern, auf deren Häuptern die Hände der Apostel selbst geruht haben. So erinnert Paulus seinen Schüler Timotheus, den er mit apostolischer Vollmacht als Bischof von Ephesus bestellt hatte, an die „Gnadengabe Gottes“, die durch „die Auflegung seiner Hände“ in ihm sei (2 Tim 1, 6).

Aber die sakramentale Übertragung ist nur eine, wenn auch die grundlegende Gnade in der Vermittlung des Priestertums. Sie ist eingebettet in eine lebendige Fülle und will zugleich aufblühen zu solcher Fülle. Die amtliche Bestellung und Befugnis will getragen sein von tiefem Wissen um die Heilswahrheiten und von geistlicher Gesinnung, apostolischem Eifer und echter Frömmigkeit. Sie ist nur gesund, wenn priesterliche Formung und Lebensgestaltung mit ihr Schritt halten, wenn die priesterliche Vollmacht, die ihren Träger auch äußerlich aus dem Kirchenvolk (den Laien) aussondert, ihn zugleich innerlich in das Besondere der priesterlichen Existenz einführt. Wie wird, darauf läuft unsere Frage hinaus, aus einem Geweihten ein „Eingeweihter“? Wie kommt es praktisch zu der tief innerlichen Durchdringung und Durchformung mit priesterlichem Geist, wie ihn die Kirche von ihren Priestern erwartet und den wir im Lauf ihrer Geschichte bis in unsere Gegenwart hinein, in immer neuen Ausprägungen, an vorbildlichen Priestergestalten verwirklicht sehen.

Man könnte antworten: Nun, der für das Priestertum ausersehene junge Mensch (denn normalerweise wird es sich um junge Menschen handeln) studiert eben zu diesem Zweck Theologie. Da lernt er doch das alles. Tatsächlich stellen sich viele die Vorbereitung auf die geistliche Laufbahn völlig parallel zu den übrigen akademischen Berufen vor. Sie meinen, man werde Theologe, wie man Mediziner oder Jurist wird. Das Bestehen theologischer Fakultäten an einer Reihe von Universitäten mag solchen Vorstellungen Vorschub leisten. Wenigstens bei uns in Deutschland. Im Ausland liegen die Verhältnisse häufig anders. Es mag bezeichnend sein, daß sich ein französischer Priester in Deutschland darüber verwunderte, daß die jungen Leute mit Priesterberuf, denen er begegnete, stets sagten, sie wollten „Theologen“, nie aber sie wollten Priester werden. Als ob das Wissenschaftliche und Akademische dabei die Hauptsache wäre, wie ja freilich bei uns der Geistliche auch soziologisch und wirtschaftlich zu den Akademikern zählt.

Aber die Welt des Priesters und der Weg in diese Welt hinein ist doch etwas völlig Eigenes und Anderes. Manche sind maßlos erstaunt, wenn sie hören, daß Johannes Maria Vianney, der Pfarrer von Ars, nur ein einziges Semester Theologie gehört hat und zwar am Priesterseminar zu Lyon. Die ganze übrige Ausbildung (von dem Schuljahr in Verrières abgesehen) erhielt er von einem Pfarrer, einem ehemaligen Augustiner, den die Revolution aus seiner früheren Stelle vertrieben hatte. Da das Seminar an dem bauerlichen Spätberuf verzweifelte, übernahm es Pfarrer Balley, aus Jean-Marie Vianney, von dessen Wert er überzeugt war, einen Priester zu bilden. Man kann die Art dieser Ausbildung am besten damit kennzeichnen, daß man sagt: Vianney wurde so etwas wie der Gefährte und Geselle dieses tüchtigen, ja heiligmäßigen Priesters, dem wir den hl. Pfarrer von Ars recht eigentlich verdanken. Denn nicht nur hielt Balley an dessen Eignung zum Priestertum fest, als alle andern an ihr irre geworden, und brachte ihm die notwendigen theologischen Kenntnisse bei, sondern er war auch das spornende Vorbild für den Gebets- und Bußgeist und den apostolischen Eifer des Heiligen. Ist es nicht wunderbar tiefsinnig, daß Vianney den Spiegel, den er von Pfarrer Balley geerbt hatte, nie hergeben wollte? Er hielt ihn in hohen Ehren. So oft er auf ihn schaute, stand der heilige Mann vor ihm, der sein erster Pfarrer gewesen und in seinen Armen gestorben war, dessen geistiges Erbe oder einfach dessen „Priestergeist“ er in sich aufgenommen hatte.

Man muß zugeben, daß dieser Ausbildungsgang für die damalige Zeit, das heißt die Jahre von 1811—1815, einen Anachronismus darstellte. Längst gab es Seminare und Hochschulen für die Priesterbildung (wenn ihnen in Frankreich die Revolution und die napoleonische Willkür auch schwer mitgespielt hatten). Im übrigen erinnert uns aber gerade Vianneys Weg an die eigentliche und ursprüngliche Form, wie ein Kandidat zum Priester gebildet wurde, nämlich durch Nachfolge und Nachahmung.

Tief im Zentrum des Priestertums steht die Eucharistie. Der Priester ist wesentlich Diener und Verwalter dieses Geheimnisses. Der Herr hatte es seinen Aposteln mit den Worten anvertraut: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22, 19). Was war damit gemeint? Als der Geist am Pfingsttag auf sie herabgekommen war, begannen die Apostel es tiefer zu begreifen: Sie sollten sich bei der Feier der Eucharistie nicht nur der Worte und Werke des Meisters *erinnern*, sie sollten sie *nachvollziehen*.

Dieses Nachtun und Nachvollziehen ist nicht auf die Feier der Eucharistie beschränkt. Sie ist nur dessen Brennpunkt. Es bezieht sich vielmehr auf die gesamte Verkündigung und Erscheinung des Herrn: auf seine Wahrheit und Güte, auf seine Vollmacht und Heiligkeit. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Jo 20, 21). Sie sollten tun, was Jesus getan hatte: Seine Predigt und sein Brotbrechen, seine Handauflegung und Sündenvergebung, sein Kampf gegen die dämonischen Mächte und seine Freude an den Kindern sollte mit ihnen weiter über die Welt gehen. In ihnen sollte Jesus den Menschen sichtbar gegenwärtig sein. Daher die Vorstellung: „der Priester, ein anderer Christus“.

Für die Apostel hieß das: das direkte Nachtun dessen, was sie an Jesus gesehen hatten; für die Apostelschüler: das indirekte Nachtun, nämlich durch Lehre und Beispiel des Apostels hindurch. Beides findet sich klar ausgesprochen in einer Stelle des

ersten Korintherbriefes: „So bitte ich euch denn: werdet meine Nachahmer, gleich wie ich Christi Nachahmer bin. Deshalb sende ich den Timotheus, meinen lieben und treuen Sohn im Herrn, zu euch; er wird euch meine Wege in Christus in Erinnerung bringen, so wie ich allenthalben in allen Gemeinden lehre“ (4, 16 f.). Daher als unerläßliche Voraussetzung für die Wahl eines Apostels, der den Platz des Verräters einnehmen soll: Es kann nur einer aus dem Jüngerkreis sein. Er muß persönlich Zeuge der Auferstehung sein und in all den Jahren mit Jesus gelebt haben, er muß ganz von ihm erfüllt und in ihn umgewandelt sein. Daher das hohe Ansehen, das die Apostel als Lebensgefährten des Herrn in der Urkirche besaßen. Daher auch das Ansehen der Apostelschüler, die ihrerseits die apostolische Lehre und Lebensform widerspiegeln und das Verlangen, sich auf sie zu berufen wie Irenäus von Lyon auf Polykarp von Smyrna und dieser auf den Evangelisten Johannes.

Von hier aus erklärt sich das zunächst befremdliche Vakuum, wenn man bei den Kirchenvätern nach einem systematischen, theologischen Traktat über das Priestertum sucht: es gibt deren kaum. Chrysostomus bildet hier die einzige rühmensewerte Ausnahme. Aber es bedurfte solcher Traktate auch nicht; es gab dafür etwas Ursprünglicheres: den lebendigen Nachvollzug: die Treue im Tun dessen, was die Väter getan hatten. „Die Priester jener Zeit empfingen ihre Ausbildung durch die sakramentale Praxis, indem sie dem Bischof und den älteren Priestern, mit denen sie lebten, zuschauten und zuhörten. Sie handelten dann selbst wie diese und drückten sich, ihrem Beispiel folgend aus wie sie“¹.

Schon von frühester Zeit an übte der Priester seine Funktionen ja nicht allein aus. Jede Gemeinde hatte ihr Presbyterium, bestehend aus Priestern und Diakonen. So bezeugt es schon Ignatius von Antiochien. Das ist um die Wende vom ersten zum zweiten Jahrhundert. Sie feiern gemeinsam die Eucharistie. Mit den wachsenden Aufgaben und den größer werdenden Gemeinden gesellen sich ihnen noch weitere Diener des Altares hinzu; auch sie erhalten ihre Weihen. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts zählt man in Rom neben dem Bischof 46 Priester, 7 Diakone, 7 Subdiakone, 42 Akoluthen, 52 Exorzisten, Lektoren und Ostiarier. ‚Akólouthos‘ bedeutet ‚Nachfolger‘, sowohl im Sinn von Schüler, Jünger wie auch von Diener. Aus dem Kreis der niederen Weihegrade, insbesondere der Lektoren gehen vielfach die Priester hervor. Felix von Nola, Eusebius von Vercelli, Epiphanius von Pavia, die Päpste Liberius und Siricius haben als Lektoren begonnen. Was Priestertum ist, haben sie von ihren Vätern im Priestertum gelernt. Sie wollen es genau so machen, wie sie es bei jenen gesehen und gehört haben. Zwar konnte man auch Priester werden, ohne zuvor einen Kirchen- oder Altardienst versehen zu haben. Aber kein Laie sollte unmittelbar zum Priestertum gelangen können. Er mußte sich vielmehr in der Gemeinschaft Gleichgesinnter auf das hohe Amt vorbereiten. Gegen Ende des 5., sicherlich seit dem 6. Jahrhundert ist neben den gewöhnlichen Weihegraden ein besonderer Klerikerstand bezeugt, in den man durch die Tonsur aufgenommen wurde. Von Anfang an drängt die Kirche darauf, daß diejenigen, die sich auf das Priestertum vorbereiten, zusammen wohnen und von einem erfahrenen, älteren Priester erzogen werden. Nur so sieht sie die Übertragung des priesterlichen Geistes

¹ G. Jouassard, *Pour une étude du sacerdoce au temps des Pères*, in: La Tradition Sacerdotale (Sammelband der Faculté de Théologie de Lyon). Paris 1959, S. 109–125.

von Generation zu Generation gewährleistet. Was das Konzil von Aachen (816) für die Erziehung der jungen Kleriker in den Kanonikaten einschärft, ist alte kirchliche Tradition: „Die jungen Leute sollen dem Erprobtesten von den älteren (Priestern) zur Behütung anvertraut werden, mögen andere sie auch unterrichten“²; er hat sie mit den „kirchlichen Lehren“ vertraut zu machen und mit „geistlichen Waffen“ zu rüsten.

Diese ganz persönliche Einweihung in das Priestertum soll auch dort geschehen, wo Priester sich auf Einzelposten befinden und selbständig (als Pfarrer) eine Gemeinde leiten, ursprünglich also vor allem in den Landgemeinden. Auch sie sollen Knaben als Lektoren in ihr Haus aufnehmen. So heißt es z. B. im zweiten Konzil von Vaison (529), Kanon 1: „Alle Pfarrpriester sollen gemäß dem recht segensreichen Brauch, der bekanntlich in ganz Italien in Übung ist, jüngere Lektoren zu sich in ihr Haus aufnehmen und sich eifrig bemühen, ihnen wie gute Väter geistliche Nahrung zu geben, mit ihnen die Psalmen vorbereiten, die heiligen Schriften lesen und sie im Gesetz Gottes unterweisen, damit sie auf diese Weise für würdige Nachfolger Vorsorge treffen und vom Herrn den ewigen Lohn dafür empfangen“³. So ist es auch später, während des ganzen Mittelalters, geblieben.

Die Dom- und Stiftsschulen, im 15. Jahrhundert die *collegia* der Fraterherren, waren keineswegs die einzigen Pflanzstätten der Kleriker, und schon gar nicht die erst seit dem 12. (13.) Jahrhundert aufkommenden Universitäten. „Die theologischen Fakultäten hatten nicht die Aufgabe, die künftigen Geistlichen mit dem nötigen Rüstzeug zu versehen. Nicht bloß war ihre Zahl zu gering“, das Studium dauerte auch viel zu lang. „Einrichtungen, die ein fünfjähriges philosophisches Vorstudium und eine eigene Lehr- und Lernzeit von 8 bis 12 Jahren verlangen, können nicht zur Ausbildung unbemittelter Kleriker dienen, deren Mehrzahl kein dringenderes Anliegen hat, als bald versorgt zu werden“⁴. Die Zeugnisse für eine Einzelunterweisung bei einem Pfarrherrn sind darum auch recht häufig. „Es hatten solche, die Priester werden wollten, einen gelehrten Vater, der auch ein Priester gewesen ist; der hat sie gelehrt beten und Mess halten und was nötig ist einem Priester“, lesen wir noch bei Heinrich von Pflummern⁵. Das ist im späten Mittelalter. „Ein geistliches Haus ohne ‚famulus‘ (war) kaum denkbar“⁶. Er war recht eigentlich der Gesell und Gehilfe des Pfarrers. Er „las und sang mit ihm, begleitete ihn auf seinen Wegen, brachte das Weihwasser rund; kurz, er tat alles, was später dem Küster oblag“⁷. „Burkhard Zeng (geb. 1396 in Memmingen) wurde als Elfjähriger zu seinem geistlichen Oheim nach Krain geschickt, der sandte ihn in die Schule zu Reinsnitz. Den jungen Ortwinus Gratius nahm, als er fast noch in den Windeln lag, sein geistlicher Onkel mit nach Deventer. Johannes Eck erinnerte sich dankbar seines Oheims, des Mag. Martinus Maier, Pfarrherrn zu Rottenburg, der den Achtjährigen in drei Jahren in den Anfangsgründen der Grammatik und Logik unterwies, mit allen

² Monum. Germ. Hist., Concilia II, 413.

³ Monum. Germ. Hist., Concilia I, 56.

⁴ Fr. W. Oedinger, *Über die Bildung der Geistlichen im späten Mittelalter* (Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters, hrsg. von J. Koch, Bd. II). Köln 1953, 63f.

⁵ Freiburger Diözesan-Archiv 19, 91 u. 150 (zit. bei Oediger, a.a.O. 76).

⁶ Oediger 77.

⁷ Oediger 77; dort auch die Belege.

Büchern der Bibel — die Propheten ausgenommen — vertraut machte und ihn auf seine Kosten auf die Universität sandte⁸.

Natürlich war das nicht immer eine ideale Vorbereitung auf das Priestertum. Kaum etwas begegnet uns in den Quellen so häufig wie die Klage über die Unwissenheit und die zweifelhafte Lebensführung der heranwachsenden Kleriker. Man hat sagen können, das Hauptübel der Kirche des Mittelalters sei ihre Nachlässigkeit in der Ausbildung des Priesternachwuchses gewesen. Das ist nicht zuletzt im Hinblick auf die famuli im Pfarrhaus gesagt. „Meist möchte sich der Unterricht auf ein mechanisches Einprägen der liturgischen Texte beschränken. Wenn der Pfarrer sagte: ‚Quare‘, hatte der famulus fortzufahren: ‚... fremuerunt gentes‘ (Ps 2, 1)“⁹. Manche Pfarrhöfe, die uns geschildert werden, sind „ländliche Betriebe, und ihre Inhaber unterscheiden sich in ihrer Derbheit nur wenig von den Bauern“¹⁰. Aber worauf es uns hier ankommt, ist die Intention, die die Kirche hierin leitete, die Überzeugung, daß es für die Einführung in das geistliche Amt eines geistlichen Vaters bedürfe, der selbst Priester ist. Diese Überzeugung und die entsprechende Praxis ziehen sich wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte des Priestertums¹⁰. Und wir haben genügend Zeugnisse, daß die Einweihung in das Priestertum auf solche Weise geglückt ist. Wieviele große Priestergestalten konnten sich eines geistlichen Vaters rühmen, dem sie alles zu verdanken glaubten.

Irenäus ist als junger Mensch von Polykarp so beeindruckt worden, daß er es nie mehr vergessen konnte. „Ich kann den Ort angeben, wo der selige Polykarp saß, wenn er sprach, die Plätze, wo er aus- und einging, seine Lebensweise, seine körperliche Gestalt, seine Reden an die Gemeinde, seine Erzählung über den Verkehr mit Johannes und mit den übrigen, die den Herrn gesehen haben, seinen Bericht über ihre Lehren, ferner das, was er von diesen über den Herrn, über seine Machttaten und über seine Lehre gehört hatte“¹¹. Paulinus von Nola, selbst Bischof, schreibt voller Dankbarkeit und Vertrauen an Augustinus, der ihm auf seinem Lebensweg ein Gleichbild Christi gewesen ist: „In meiner augenblicklichen Lage wende ich mich an Dich als meinen Lehrer und geistlichen Arzt um Rat, damit Du mich lehrest, den Willen Gottes zu erfüllen, auf Deinen Spuren Christus zu folgen und jenen Tod zu sterben, wie ihn das Evangelium fordert. So will ich auch nach Deinem Beispiel das alte Schuhwerk von meinen Füßen lösen, die Fesseln zerreißen und, freigeworden, jauchzend vorwärts eilen, um zu sterben, so wie Du dieser Welt gestorben bist, um in Christus für Gott zu leben. Christi Tod und Christi Leben sind in Deinem Leib, Deinem Herzen und Deinem Wort erkennbar. Christi Wort strömt über in Deiner Brust“¹². So ist es vielfach in der alten Kirche. Die großen Bischöfe sind für eine ganze Generation von Priestern Lehrer und Väter in Christus gewesen. Über Eusebius von Vercelli schreibt der hl. Bischof Maximus: „Da er sein Bischofsamt vorbildlich innehatte, hinterließ er mehrere seiner Jünger als Nachfolger seines Prie-

⁸ Oediger 77f.

⁹ Oediger 78.

¹⁰ Noch heute wird der neugeweihte Priester im Weiheritus vom Bischof gemahnt, „die Ordnung der vollständigen Meßfeier, die Verwandlung, die Brechung, die Kommunion der heiligen Hostie von anderen wohlunterrichteten Priestern“ zu erlernen, bevor sie selbst das heilige Opfer feiern.

¹¹ Kirchengeschichte V 20, 6.

¹² Ep. 94, 4 (CSEL 34, 501).

stertums“. Und von Ambrosius sagt das offizielle Festoffizium, er habe der Kirche das hellstrahlende Licht, nämlich den hl. Augustinus, in Christus geboren.

Was von den Großen gilt, läßt sich auch vom einfachen Pfarrklerus bezeugen. Dafür wieder einige Belege aus dem ausgehenden Mittelalter. „Der alte Dechant Ensfridus aus Köln, den uns Caesarius von Heisterbach schildert, ist ein Erzieher von Beruf gewesen, auch der Magister Eberhard von Eza, dessen Pfarrhaus in Almelo fast ein Fraterhaus war“¹³. Ergreifend ist, mit welcher Liebe und Dankbarkeit Canisius seines priesterlichen Erziehers im Kölner Pfarrhaus bei St. Gereon, Nikolaus van Esche, gedenkt: „Preise, meine Seele, den Herrn und vergiß nicht, was Er alles für dich getan hat, indem Er dir zum Lehrer und täglichen Ratgeber auf den Wegen der Heiligkeit einen Mann gab, dessen einzige liebevolle Sorge dein Heil war . . . Mit ihm als meinem innigen Freunde fand ich es leicht, auf andere Kameradschaft zu verzichten. Niemand auf der Welt war mir teurer oder mehr ein Teil meiner Seele als er, und ich schenkte ihm das ganze Vertrauen, das ein Vater von seinem Sohn wünschen kann . . . Täglich wuchs seine Sorge für mich. Er betete für mich, er weinte über mich, er nahm seine Feder in die Hand und schrieb mir Anweisungen. Meine Seele war in Wahrheit ganz eingehüllt in seine Segnungen, Ermahnungen und Warnungen . . . Ich bitte Dich, o Herr, Du getreuer Hüter und Liebhaber der Menschen, vielen jungen Leuten dieselbe Gnade zu verleihen, die Du mir Unwürdigen gegeben, die Gnade guter und heiliger Führer für ihre Seelen“¹⁴.

Mit dem Konzil von Trient wurde die Priesterbildung neu geordnet¹⁵. Man wollte den Mißständen begegnen und setzte eine einheitliche Regelung für den ganzen Weltklerus fest. Aber der Grundgedanke der Überlieferung blieb doch erhalten. So sehr man künftig mehr Wert auf eine gründliche theologische Ausbildung legte, so sollte doch der Kern der Erziehung zum Priestertum in der geistlichen Einweihung durch andere Priester liegen. Wenn auf Grund der Trienter Beschlüsse allmählich, wenn auch unter mancherlei Widerständen und Hindernissen, eine neue Priestergeneration heranwuchs, so ist das neben der besseren theologischen Unterweisung und den regelmäßigen geistlichen Übungen hauptsächlich großen Priestergestalten zu verdanken: heiligen Bischöfen wie Karl Borromäus und Gregor Barbarigo, Männern wie Bérulle, Jean Eudes, Vinzenz von Paul oder Olier, um nur einige große Franzosen zu nennen. Fénelon hat von sich bekannt: „Ich wurde Schüler Tronson's, der ein Nachfolger Oliers und Erbe seiner Tugenden war. Er hat mich mit den Worten des Glaubens aufgezogen und mich den geistlichen Stand erwählen lassen“¹⁶. Ungezählt sind die unmittelbaren oder mittelbaren Schüler Johann Michael Sailer's, darunter so bedeutende Männer wie Christoph von Schmid, Johann Baptist Hirscher, Magnus Jocham, die Bischöfe Johann Baptist von Keller (Rottenburg) und Melchior von Diepenbrock (Breslau). Sie alle sahen in Sailer ihren geistlichen Vater. Schon die Seminaristen hingen ihm wegen seiner menschlichen und

¹³ Oediger 78.

¹⁴ Bekenntnisse.

¹⁵ *Histoire de l'Eglise depuis les origines jusqu'à nos jours*. Tom 18: Après le Concile de Trente. La Restauration Catholique 1563—1648, par Léopold Willaert SJ, Paris 1960, 84—90.

¹⁶ In einem Brief an Papst Innozenz XII., zit. nach B. Dupriez, *Fénelon et la Bible*. Paris 1961, S. 18.

religiösen Ausstrahlung mit einer solchen Liebe an, daß er nach seiner unschönen und für ihn sehr schmerzlichen Amtsenthebung in Dillingen nicht nur die Stadt, sondern auch die Umgebung verlassen mußte, „weil seine Feinde nicht ohne Grund besorgten, die Studenten, besonders die Kandidaten der Theologie, würden ihm zulaufen, wenn er nur zwei Stunden von der Universitätsstadt entfernt lebte“¹⁷. Die meisten, die seinen Unterricht genossen, verehrten dies dankbar, wie Johann Nepomuk Bestlin sich ausdrückte, als eine der größten Wohltaten der Fürsorge¹⁸. Jede Diözese und jedes Seminar kennt solche Gestalten. Ihr Einfluß bleibt für das ganze priesterliche Leben. An ihnen richtet man sich immer wieder auf, ihrer Worte und Weisungen erinnert man sich. „Der hochselige Bischof NN hat mich noch geweiht“, kann ein Priester wohl in dankbarer Rückschau auf sein Leben sagen. „Unser Regens im Seminar sagte zu uns oft . . . mein Spiritual sagte mir einmal . . .“, und immer ist es die Besinnung auf das priesterliche Erbe, das einem überkommen ist und das man nun weiterzutragen hat, das einen selbst erfüllt und trägt.

Heute, an der Schwelle in eine neue Zeit, am Vorabend eines Konzils, das die Erneuerung der Kirche auf sein Programm geschrieben hat, wird den Möglichkeiten und Wegen der Initiation ins Priestertum wieder erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Man sucht nach institutionellen Formen dieser Einweihung und möchte sie nicht dem Zufall überlassen, wiewohl man weiß, daß im Grund nur Gott die Menschen schicken kann, die priesterlichen Geist entzünden und weitertragen. Eine dieser Formen sieht man in dem, was das Noviziat für die Einführung und Einweihung in das Ordensleben bedeutet. So schreibt z. B. der Regens eines Priesterseminars: „Warum soll eine ähnliche Einrichtung wie das Noviziat nicht auch für den Weltpriester von Vorteil sein? Schon seit Jahren ist man in Kreisen der Konviktsdirektoren und Seminarregenten darüber völlig einig.“ Die neu Eintretenden würden dadurch nicht nur für die Bewährungsproben des Seminarlebens besser gerüstet, sie würden auch dem theologischen Studium, das Franz von Sales das „achte Sakrament“ für den Priester genannt hat, geistlicher begegnen. „Ob ein solches Studium nicht wahrhaft zu Gott und zum Menschen führt? Ob es nicht reiche Inhalte böte für die Meditation und das Gebet? Die reinste Freude eines Theologieprofessors ist wohl, zu erfahren, daß seine Hörer, um es einmal ganz nüchtern auszudrücken, den Lehrstoff nicht einfach gedächtnismäßig festhalten, sondern ihn als geistige Nahrung bis ins innerste Heiligtum, ins Gebetsleben aufgenommen haben.“ In einem solchen „Noviziat“ würden überdies „die persönlichen Beziehungen (der Alumnus) zu ihren Vorgesetzten, vor allem zum Director Spiritus geknüpft, ein Vorteil der gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann“. Die „Schlüsselstellung“ hätte dabei der Spiritual einzunehmen¹⁹.

Eine weitere Weise priesterlicher Initiation wird vor allem im Hinblick auf die Erneuerung der Seelsorge viel erwogen. So wie der Herr seine Apostel und Jünger unter seiner Aufsicht und mit seinen Anweisungen auf apostolische Ausfahrt sandte,

¹⁷ Jakob Salat, *Schelling in München*. Bd. 2, Heidelberg 1845, S. 319 (zit. nach H. Schiel, *Johann M. Sailer in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen*, Regensburg 1948, 260; ebd. 77ff. die Belege für die Freundes- und Schülerkreise Sailer's).

¹⁸ H. Schiel, a.a.O. 77.

¹⁹ A. Frotz, *Gedanken zur Priesterbildung im Geiste des heiligen Augustinus*, in: *Die Kirche und ihre Ämter und Stände*, Festgabe für Kardinal Frings, Köln 1960, S. 97f. u. 103.

um mit ihnen nach ihrer Rückkehr die gemachten Erfahrungen zu besprechen, so möchte man auch Ausbildungszentren der Pfarrseelsorge einrichten, in denen die Diakone und Neupriester mit einem oder mehreren erfahrenen Seelsorgspriestern ein brüderliches Gemeinschaftsleben führen, gemeinsam beten und planen und alle Arbeit als ein gemeinsames Werk betrachten. Haben sich nicht aus der Einsicht, die uns hier leitet, schon manche Priester zu solcher Gemeinsamkeit zusammengefunden? Und ist nicht dies ihr Erlebnis: daß sie hier zum ersten Mal in allem Ernst und existentieller, als es im Seminar möglich war, erfahren, was priesterliches Denken und Arbeiten ist und warum der Priester ein Ausgesonderter sein muß? Bekommen nicht in einem solchen Leben die Worte des Evangeliums, von der Nachfolge, vom Dienen, von der Brüderlichkeit und von der Herde, die geweidet werden muß, ein ganz anderes Gewicht? Ist eine solche Initiation ins Priestertum nicht zugleich eine Initiation in die Welt Christi, der Erlösung und der Gnade überhaupt? Auch der Priester lebt heute in der Diaspora, auch er ist von gott-loser Welt umgeben. Auch er bedarf der Stütze durch eine Gemeinschaft, die vorbehaltlos aus dem Glauben lebt und mit der Botschaft Jesu ernst macht. Andernfalls wird ihm der immer gefährlicher werdende Angleichungsprozeß an die „Welt“ das geistliche Mark aus der Seele saugen²⁰.

Und noch ein Letztes: Auch die Gläubigen, das Elternhaus, Lehrer und Freunde, Jugendgruppen und Gemeinde, spielen bei der Formung des Priesters aus dem Geist der Tradition eine Rolle, nicht nur durch die tiefen Gnadenkräfte von Gebet und Opfer, sondern auch durch die Vorstellungen, die sie vom Priestertum haben, durch die Art und Weise, wie sie vom Priestertum sprechen und wie sie dem Priester begegnen. Wie oft dankt einer seine priesterliche Haltung vorbildlichen Eltern, aber auch Gläubigen, die ihn aufsuchen und in deren Seele er einen Einblick gewinnt. Was die hl. Beicht eigentlich ist, weiß er am tiefsten von manchen Beichtkindern, die ihn mit ihrer Demut und ihrem Streben beschämten. Zwar kann der Priester durch das Bild, das die Gläubigen, zumal die „Frommen“, von seinem Stand und seiner Person haben, auch irregeführt werden, aber wenn er unterscheiden gelernt hat, wird gerade die Seelsorge, der priesterliche Umgang mit Menschen, ihn am meisten in den innersten Geist des Priestertums einführen²¹.

Wir fragten am Anfang: Wie geschieht die Einweihung ins Priestertum? Und unsere Antwort lautete: In erster Linie durch Priester. Wenn das so ist, dann hat auch jeder Priester wieder selbst die Pflicht, priesterlichen Geist zu entzünden und weiterzugeben. Eine schwere und heilige Aufgabe, zumal in einer Stunde des Priestermangels. Werden aber nicht zu ihrer Erfüllung große Gnaden geschenkt? Von jedem Priester sollte darum gelten, was einst der junge Canisius an einen Freund von einem Priester schrieb, der zum Initiator für viele Priester wurde, von Peter Faber: „Den Mann, den ich suchte — wofern er überhaupt ein Mensch ist und nicht vielmehr ein Engel des Herrn — habe ich zu meinem großen Nutzen angetroffen.“

²⁰ Es liegt auf der Hand, daß hier besonders dem Pfarrer, unter dessen Anleitung ein Neupriester seine ersten Priesterjahre verbringt, vor einer verantwortungsreichen Aufgabe steht; wie umgekehrt die jungen Kapläne eine wirkliche Bereitschaft mitbringen müssen, sich in die praktische Seelsorge einführen zu lassen. Auf evangelischer Seite hat sich unlängst: W. Tebbe im Deutschen Pfarrerblatt zu diesen Fragen geäußert: „Kandidaten werden Pfarrer“ (1. Juli 1961; 61. Jahrg. Nr. 13; 317—320).

²¹ F. Hillig, *Was der Priester empfängt*, in: Seele 25 (1949), 72—77.

Ich habe noch nie einen gelehrteren und gründlicheren Theologen oder sonst einen Menschen von so ausgezeichneten Tugend gesehen oder sprechen gehört. Nichts anderes kennt er, als mit Christus für das Heil der Seelen zu arbeiten. Ich habe im Verkehr mit ihm, in vertrautem Gespräch und bei Tisch kein einziges Wort aus seinem Munde gehört, das nicht auf die Ehre Gottes und auf eine gute Lebensführung hinzielte; und doch wirkte dies wegen seiner Gewandtheit für seine Zuhörer keineswegs unangenehm . . . Was mich selbst angeht, so kann man es kaum mit Worten beschreiben, wie sehr in den Geistlichen Übungen mein Herz und meine Seele sich geändert haben und wie sehr mein ganzes Denken durch die Strahlen der himmlischen Gnade erleuchtet wurde. So fühle ich jetzt in mir eine neue Kraft, und es scheint, als ob die Fülle der Wohltaten Gottes sich auch über meinen Leib ergieße und ich an Leib und Seele gestärkt zu einem ganz anderen Menschen umgewandelt werde“²².

Als einst Elias sich vor seinem Hinscheiden von seinem Schüler Elisäus trennte, bat dieser ihn: „Mögen doch von deinem Geist zwei Drittel auf mich herabkommen!“ — „Du hast Schweres erbeten“, war die Antwort des Elias. Aber es werde ihm zuteil werden, wenn er Zeuge seiner Entrückung sein dürfe. Da nun Elisäus den Propheten gen Himmel fahren sah, rief er hinter ihm her: „Vater, mein Vater! Wagen Israels und sein Lenker!“ Und er wirkte fortan die Großtaten Gottes. Denn der Geist des Vaters war auf ihn übergegangen (4 Kg 2, 9 ff). Das alles war Gnade, über die Gott allein verfügt, nicht der Mensch; aber Gott will durch den Menschen wirken. Darum gibt es auch in der Gnadenordnung das Meister-Jünger-Verhältnis, das aus Christus stammt und in Ihm lebt. Im Priestertum der Kirche hat es seinen einzigartigen Ort. Der Priester empfängt den priesterlichen Geist von Priestern, sakramental und charismatisch. Und er selbst hat wieder andern davon mitzuteilen. Wie er immer wieder zu seinen Vätern in Christus aufblicken wird, so wird er selbst für andere, jüngere Vater sein.

Der Altar ist Christus

Gedanken zur Altar- und Tabernakelfrömmigkeit

Von Johannes Möllerfeld SJ, Münster/Westfalen

Wir sprechen heute gern von einer Neubesinnung auf den Altar, der „wieder zum Sinnbild Christi und des Abendmahltisches“¹ wird, und doch wissen wir so wenig von ihm. „Ganz unklar ist, wie es zu der altchristlichen Symbolik Altar = Christus gekommen ist“². Damit hängt sicher eine weitere Feststellung zusammen: „Was uns fehlt, ist eine Theologie des christlichen Kultusgebäudes, des Altares

²² Petrus Canisius, Briefe. Ausgew. u. hrsg. von B. Schneider. Salzburg (1959), 119f.

¹ E. S a u s e r, *Symbolik des kath. Kirchengebäudes*, in: J. A. Jungmann, *Symbolik der kath. Kirche*, Stuttgart (1960) 75.

² Th. K l a u s e r, RAC 1 (1950) 353 s. v. Altar.